

Zur Landwirtschaft gehören die Tiere

Die Frage ist: In welcher Zahl? Und wie werden sie gehalten?

VON WILFRIED BOMMERT

Die derzeit zu beobachtenden Entwicklungen in der Tierhaltung und beim Fleischkonsum führen die Welt in den Abgrund. Wilfried Bommert berichtet von Züchtern, die dem Wahnsinn der Massentierhaltung Positivbeispiele entgegensetzen.

Soviell vorweg: Eine Landwirtschaft wie die deutsche, die im Jahr 2012 ihre Tiere nur mit dem Einsatz von 1619 Tonnen Antibiotika aufziehen konnte, brauchen wir nicht! Nicht nur, weil sie die Resistenz von Erregern gegen Antibiotika fördert, sondern auch, weil sie die letzten Reserve-Antibiotika, die in kritischen Fällen Menschenleben retten könnten, unwirksam macht. Davor warnt nicht nur der Präsident des Bundesinstituts für Risikobewertung Andreas Henkel. Auch die Politik ist aufgeschreckt und fordert eine Datenbank, die ab 2014 den Weg der Tiermedikamente sichtbar machen soll vom Tierarzt bis in den Mastbetrieb. Die Datensammlung kann allzu freigebigen Antibiotikaeinsatz drosseln, aber sie ändert nichts an den Umständen, unter denen Tiere in der industriellen Landwirtschaft existieren müssen.

Wer schon einmal eine Schweine-, Hähnchen- oder Putenmastanlage von innen gesehen hat, der musste starke Nerven beweisen. Unter dem Schlagwort »Rationalisierung« wurden aus Ställen Produktionshallen, aus Tieren Produkte, aus ihrem Leben wurde eine Mastperiode, und aus ihrem Futter ein Mix aus global zusammengekauften Roh- und Abfallstoffen. Deutschland steht auf diesem Feld weit vorn. Die Fläche, von der die deutschen Mäster ihr Futter importieren liegt bei 18 Millionen Hektar. Sie

übersteigt damit die deutsche Ernährungsfläche um mehr als 3 Millionen. Seit 2000 stieg diese Offshore-Abhängigkeit um 38 Prozent.

Zeit für die Ernährungswende!

Und der Fleischverzehr wächst weiter. Bis 2030 könnte er auf 45 Kilo pro Erdenbürger und Jahr wachsen, schätzt die Welternährungsorganisation FAO. Um diesen Bedarf an Fleischbergen zu heranzumästen, müssten die Rinderherden um 390 Millionen, die Schaf- und Ziegenherden um 560 Millionen und die Zahl der Mastschweine um 190 Millionen Tiere wachsen. Und mit den Herden wüchse freilich auch der Hunger der Mastfabriken. Von 330 Millionen Tonnen an Futter ist die Rede, und dafür müssten nach den Berechnungen der FAO zusätzlich 20 Prozent des Weltackerlands geopfert werden. Trog gegen Teller heißt der Wettbewerb der Zukunft. Wie er ausgehen wird, ist schon entschieden, bevor er richtig beginnt: Die Fleischfraktion wird ihre Töpfe füllen, sie besitzt die größeren Portemonnaies. Wer weiß, dass Getreide in der Mast von Tieren ein äußerst schlechter Treibstoff ist – für ein Kilo Rindersteak müssen 10 Kilo Getreide und für ein Kilo Schweinsbraten rund 4 Kilo verfüttert werden –, der kann erahnen, wie viele Brotkörbe und Reisschalen in Zukunft leer bleiben werden. Und wer auch noch das Wasser in Betracht zieht, das in den durstigen Herden verschwindet – bei Rindfleisch rund 15 000 Liter pro Kilo –, der wird endgültig überzeugt sein, dass wir uns eine solche Art von Tierhaltung in einer Welt, in der das Wasser knapp wird, nicht leisten können.

Nach der Energiewende wird eine Ernährungswende folgen müssen. Eine Wende, die bis in die Rinder-, Schweine- und Hühnerställe geht. Die Landwirtschaft der Zukunft wird Tiere haben, vieles spricht dafür: unsere Weidelandschaften,

unsere Almen und Feuchtgebiete durch Beweidung zu erhalten. Rinder, Schweine und Hühner werden Landschaftspfleger und Resteverwerter in unserer Nahrungskette. Sie werden einen Teil des Nährstoffkreislaufs zwischen Acker und Stall schließen müssen, und die Fruchtbarkeit erhalten, so wie bei unseren Vorvätern. Das ist keine Utopie, sondern schon längst Realität, wenn auch noch in kleiner Zahl.

Zu den Vorreitern zählen, nicht erst seit heute, jene Bauern, die unter dem Demeter-Siegel arbeiten. Sie folgen der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise, und zu der gehören zwingend Tiere. Wer sich Demeter anschließen will, muss sich nicht nur verpflichten, auf seinem Hof – artgerecht – Tiere zu halten. Rinder behalten ihre Hörner, Schweine ihre Schwänze und Hühner ihre Schnäbel. Und alle leben mit genügend Raum und in Gruppen oder Herden, mit einem Vattertier, das für den Nachwuchs sorgt.

Vorreiter Demeter

Noch ist der Kreis der Bauernhöfe klein, auf denen die Tiere so leben. Im Jahr 2013 waren es in Deutschland rund 1200, davon 500 mit Milchkühen und 350 mit Weideherden. Weltweit wirtschaften etwa 4500 Betriebe in rund 50 Ländern auf über 142 000 Hektar nach den Demeter-Prinzipien, so auch auf dem »Gut Rheinau« im Kanton Zürich, dem größten Demeter-Betrieb der Schweiz. Eine Herde von 100 Kühen grasst auf seinen Weiden. Bewirtschaftet wird das Gut von Martin Ott. Seine Kühe tragen, im Gegensatz zu den Rindern seiner konventionellen Kollegen, Hörner und sie haben Platz auch im Stall. Sie liegen nicht in engen Boxen und in gerader Linie, sondern in Gruppen, so wie es ihrer Natur als Herdentiere entspricht, erläutert Martin Ott, der seine Philosophie im Buch »Kühe verstehen« niederschrieb. Seine Kühe sind in eine Fruchtfolge eingegliedert, die dafür sorgt, dass die Kühe auf allen Parzellen des Hofes mindestens einmal in elf Jahren weiden und dort mit ihren Fladen die Bodenfruchtbarkeit fördern.

Dem Anwurf, dass die Rinder mit ihrem Abgasen das Klimaproblem verschärfen, pariert Ott gelassen. Unter dem Strich trügen Weidetiere zur Stabilität des Klimas bei, indem sie mit der Weide einen der größten Klimagasspeicher der Erde pflegen – wenn sie denn artgerecht gehalten und gefüttert werden. Vorgerechnet hat

dies Anita Idel in ihrem Buch »Die Kuh ist kein Klimakiller«. Bestätigt wird die Tierärztin durch Untersuchungen, denen zufolge Humusgehalt und Bodenleben mit Tieren wesentlich besser gedeihen als ohne, ja, wie der Biologe Allan Savory herausgefunden hat, kann man mit Rindern sogar fast vertrocknete Savannen wiederbegrünen (Ein sehenswerter englischsprachiger Videovortrag findet sich unter <http://bit.ly/18hAjJC>). Darüber hinaus erhalten und schaffen die Tiere Vielfalt – etwa auf Magerwiesen und Feuchtstandorten, die wenig Ertrag bringen, aber viel Natur sichern.

Das kann Sonja Moor bestätigen, deren 80 Galloway-Rinder, Wasserbüffel und 50 Schafe die Brandenburger Kulturlandschaft in Hirschfelde vor den Toren Berlins auf ideale Weise in Schuss halten. Die Herden laufen ganzjährig im Freien, bei Unwetter finden sie in Unterständen Schutz. Silage oder Krafftutter ist ihnen fremd; was sie fressen, wächst auf den Moorschen Weiden.

Von der Herde auf den Herd

Die Führung der Rinderherde hat der neunjährige Leitbulle übernommen; fast nebenbei weist er die Halbwüchsigen mit den Hörnern in die Schranken, wenn diese allzu rüpelhaft auftreten. Aber das Leittier des Hofes ist er nicht, das ist Sonja Moor selbst. Sie sorgt für das Wohl der Tiere – nicht nur, wenn sie weiden, sondern auch wenn sie am Ende ihres Lebens ihrer Bestimmung als Fleischrinder zugeführt werden. Auch dann achtet sie darauf, dass die Würde ihrer Tiere erhalten bleibt: »Mir war von Anfang an wichtig, dass unsere Tiere, die hier ein gutes Leben haben, zum Sterben nicht erst noch durch die Gegend gekarrt werden müssen.« Deshalb hat

Sonja Moor für ihre Tiere anstelle des Transports zum Schlachthof den gezielten Schuss auf der Weide durchgesetzt. Auf der Weide niedergestreckte Tier bekommen spezielles Geleit, ein Spezialwagen fährt sie zum örtlichen Metzger, der dann dafür sorgt, dass auch alle Teile des Rindes sinnvoll verwertet werden, nicht nur das Fleisch: die Knochen werden zu dem von

Restauratoren geschätztem Leim verkocht, die Haut zu Leder gegerbt. Auch die Hörner haben noch eine Aufgabe, sie werden zu Hornmehl gemahlen, das auf dem Hof die Bodenfruchtbarkeit stärkt. Auch Sonja Moor arbeitet nach den Richtlinien des Demeter Verbandes. (Ihr Hof war bereits Gegenstand einer Reportage in Oya 06.)

Auch für den ehemalige Metzgermeister und Unternehmer Karl Ludwig Schweisfurth kann es eine Landwirtschaft ohne Tier nicht geben. Auf seinem Hof geht es um das Zusammenleben und um das gegenseitige Geben und Nehmen, um die Symbiose zwischen Tieren, Pflanzen und Boden. Sein Konzept, das er »Symbiotische Landwirtschaft« nennt, erklärt er am Zusammenleben von Huhn und Schwein auf seinen Hof: Die Schweine gehören zur alten Rasse der Schwäbisch-Hallischen; sie lieben es, den Acker umzugraben auf der Suche nach Würmern und Wurzeln. Von ihrem Wühlen profitieren die Hühner, die im aufgepflügten Boden Larven und Käfer finden. Die Hühner revanchieren sich bei den Schweinen, indem sie ihnen die Parasiten aus den Borsten picken und lästige Fliegen vom Leib halten. Symbiotisch auch das Verhältnis von Tieren und Weide-Äckern. Letztere werden so bestellt, dass dort für die Tiere immer der Tisch gedeckt ist. Die Tiere wiederum hinterlassen ihren Dung und halten ihn dadurch fruchtbar.

Die Tiere in Karl Ludwig Schweisfurths Symbiotischer Landwirtschaft leben in einer Art Wanderzirkus. Sie wandern von einer Koppel zur anderen, ernten und düngen und bereiten das Saatbett für die nächste Bestellung. Mit ihnen wandern die Hütten, in denen sie schlafen, die Futterkisten und Tränken, die deshalb auch nicht fest im Boden verankert sind, sondern auf Kufen stehen. Wenn eine Parzelle durchgewühlt ist, zieht die ganze Belegschaft zur nächsten.

Schlachtfeste wiederbeleben

Auch auf diesem Hof ist das Ende der Tiere wohl bedacht, ein hofeigenes »Schlachtfesthaus« ist ihre letzte Lebensstation. Schweisfurth erläutert, wie und was hier geschieht: »Wenn ich töte, dann muss ich das achtsam tun, mit Respekt vor der Würde des Tieres. Kein Schrei ist zu hören.« Das Schlachtfesthaus ist mit einer Warmfleisch-Metzgerei ausgerüstet und einem Verkaufsraum, in dem auf zeitgemäße Art der Brauch des Schlachtfests wiederbelebt wird.

Die Symbiotische Landwirtschaft sei ein Modell für Kleinbauern mit wenig Land und viel Wissen über landwirtschaftliche Traditionen und Tierhaltung. In seinem Buch »Tierisch gut!« und dem Bildband »Schlachten?« präsentiert Schweisfurth sein Konzept, und er stellt seinen Hof als Labor für die Wissenschaft zur Verfügung, um herauszufinden, wie die Symbiose zwischen Tieren, Pflanzen, Boden und Menschen noch besser zu gestalten wäre.

Die Beispiele lassen erahnen, wie eine zukünftige Landwirtschaft mit Tieren aussehen könnte. Sie geben auf die Frage »Brauchen wir eine Landwirtschaft mit Tieren?« eine eindeutige Antwort: »Ja, wenn sie in Achtung und Respekt als Geschöpfe gehalten werden!« ●

Wilfried Bommert (63) studierte Agrarwissenschaften, seit 1979 arbeitet er als Fachjournalist beim WDR. Zur Zeit widmet er sich dem Aufbau eines Berliner Instituts, das sich für die Sicherung der Welternährung einsetzt. Für sein Engagement erkannte die Kluge Stiftung der Universität Köln Bommert den »Human Award 2012« zu.





Durch eine Verbreitung des bio-vegane Landbaus würde sich die Kulturpflanzenvielfalt auf unseren Äckern enorm erweitern. Auch wilde Natur bekäme mehr Platz.

Pflanzen reichen völlig

Über die Potenziale einer bio-vegane Landwirtschaft.

VON JAN-HENDRIK CROPP

Ein veganer Landbau, der komplett unabhängig von Nutztieren funktioniert, sei ohne weiteres möglich und nötig, argumentiert der schreibende Gärtner Jan-Hendrik Cropp.

Die Gründe dafür sind vielfältig und reichen von ökologischen Vorteilen durch geringeren Wasser- bzw. Flächenverbrauch und verminderten Treibhausgas-Emissionen zu ethischen Aspekten wie der Minimierung von Tierleid und der Abwesenheit von Schlachtungen.

Doch vor allem in Kontexten rund um die ökologische Landwirtschaft schlägt einem bei Erwähnung des bio-vegane Landbaus starke Skepsis entgegen: »Die Tiere sind doch wichtig für den Betriebsorganismus, die Kreisläufe, den Humusaufbau!«, heißt es dann. »Und überhaupt: Woher bekommst du dann deinen Dünger?«

Dabei werden grundlegende agrarökologischen Prinzipien schlichtweg übersehen: Pflanzen brauchen zum Wachsen vor allem Kohlenstoff (C) und Stickstoff (N). Diese beiden Stoffe sind auch die Grundlage für den Humusaufbau. Kohlenstoff wird von Pflanzen durch die Photosynthese aus dem Kohlendioxid (CO₂) der Atmosphäre gewonnen. Stickstoff kommt ebenfalls aus der Luft zur Pflanze. Während im konventionellen Landbau in einem energieaufwändigen Prozess der Luftstickstoff in eine pflanzenverfügbare Form gebracht wird, gibt es im Bio-Landbau vor allem zwei Wege der Stickstoffzufuhr: Entweder durch bodenbürtige Mikroorganismen, die Luftstickstoff binden können, oder durch den Anbau von Leguminosen (Pflanzen der Familie der Hülsenfrüchte, wie Klee, Wicke, Erbse, Bohne), die in Kooperation mit sogenannten Knöllchenbakterien Stickstoff aus der Atmosphäre für sich verfügbar machen. Alle anderen Nährstoffe mobilisiert die Pflanzenwurzel zusammen mit den Mikroorganismen aus dem Boden, der sie umgibt. Wie gut ihr das möglich ist, hängt von den Bodenverhältnissen ab.

Die Rolle der Tierhaltung und ihre Nachteile

Auch sogenannte Nutztiere hängen von diesem System ab; sie tragen nichts dazu bei. Sie fressen Pflanzen, verbrauchen einen Teil der darin enthaltenen Nährstoffe und scheiden den anderen Teil davon wieder aus. Kurt Kretschmann schrieb dazu, dass die Ausscheidungen der Tiere zwar noch Nährstoffe enthalten, diese »aber im Vergleich zum Kraftwert der Ausgangsmasse der Gras- und Kräutermenge einen erheblichen Verlust« darstellten. Die anderen Nährstoffe würden für Muskelkraft, Bewegung und Wärmehaushalt sowie für den Aufbau der Körpersubstanz (inklusive Milch) verbraucht. Ein Teil der von den Tieren aufgenommenen Nährstoffe wird dem Boden in Form gemahlener Schlachtabfälle und über Mist oder Gülle wieder zugeführt. Ein anderer Teil wird in Form tierischer Produkte vom Betrieb abverkauft und somit dem Stoffkreislauf entzogen.

Weitere Nährstoffverluste entstehen beim Hin- und Herschieben der Mistberge sowie bei der Lagerung und Ausbringung der Gülle. Dabei dünstet ein Teil der klimawirksamen Gase in die Atmosphäre aus, ein anderer Teil der leicht löslichen Nährstoffe wird bei unsachgemäßer Lagerung ins Grund- und Oberflächenwasser ausgewaschen.

Humus kommt von Pflanzen

Wenn tierhaltende Mischbetriebe höhere Humusgehalte aufzuweisen haben als sogenannte viehlose Ackerbau- und mehr noch als Gemüsebau-Betriebe, dann liegt das nur indirekt an den Tieren. Es liegt daran, dass die Fruchtfolgen der tierhaltenden Betriebe extensiver sind. Das bedeutet, dass die Fläche von diesen Betrieben oft zu deutlich größeren Teilen aus sogenannter Grünbrache besteht, auf der zumeist eiweiß- und stickstoffreiches Klee gras für die Tierfütterung angebaut wird. Grünbrachen bilden in kurzer Zeit enorm viel Biomasse, was auch an der intensiven Durchwurzelung des Bodens liegt.

Insgesamt wird in tierhaltenden Betrieben über hohe Grünbracheanteile also oft mehr Kohlenstoff und Stickstoff gebunden. Grundlage von alledem sind allerdings die Pflanzen, nicht die Tiere. Neue Nährstoffe bilden können Tiere nämlich nicht.

Auch viehlose Biobetriebe haben Grünbracheanteile in ihrer Fruchtfolge, um Stickstoff im Boden anzureichern. Für den Klee gras-Aufwuchs jedoch haben diese Betriebe oft keine Verwendung. Sie benötigen zwar den Stickstoff im Boden, ansonsten aber ist Grünbrache für sie verschenkte Fläche. Der Aufwuchs wird auf die Fläche eingemulcht oder an viehhaltende Betriebe abgegeben. Daher wird der entsprechende Anteil in der Fruchtfolge oft reduziert, um mehr vermarktete Pflanzen anzubauen. Um diese Pflanzen auch ohne hohe Grünbracheanteile ernähren zu können, wird häufig Stickstoff aus externen Quellen zugekauft, z.B. in Form von Haarmehlpellets oder Hornspänen aus Schlachtabfällen, Mist von tierhaltenden Betrieben, oder pflanzlichem Handelsdünger wie Ackerbohnen- oder Rhizinus schrot. Mit der Ernte und dem Verkauf der Feldfrüchte werden enorme Mengen an Nährstoffen wieder aus dem System entfernt.

Vom Ideal der Biolandwirtschaft – dem möglichst geschlossenen Betriebs- und Nährstoffkreisläufen – ist die Praxis meist weit entfernt. Wie der Anbau insgesamt nachhaltiger gestaltet werden kann und die Nährstoffkreisläufe geschlossen werden können, ist eine große Herausforderung, auch im bio-vegane Landbau.

Nachhaltigere Stickstoffquellen sind Körnerleguminosen, wie zum Beispiel Lupinen und Ackerbohnen, die als Schrot zur Düngung verwendet und auf dem eigenen oder in regionalen Partnerbetrieben erzeugt werden. Ebenso wäre es für viehlos wirtschaftende Betriebe auch kein Problem, die Grünbrachenanteile zu erhöhen und den Aufwuchs auf anderen Flächen zur Nährstoffzufuhr und Humusbildung einzusetzen. Der Klee grasschnitt kann dort zum Beispiel als Mulch verwendet oder in den Boden eingearbeitet werden. Damit würden die



darin angereicherten Nährstoffe dem Boden direkt zugeführt, ohne den verlustreichen Umweg über das Tier zu gehen. Diese Verfahren werden zur Zeit erforscht und sind zum Teil schon praxisreif.

Nährstoffkreisläufe schließen

Nährstoffe, die nicht aus der Luft gebunden werden können, aber lebensnotwendig für jede Pflanze sind, wie zum Beispiel Phosphor (P) und Kali (K), kommen zwar zum Teil über kompostierte Ernterückstände bzw. Schlachtabfälle, Mist und Gülle zurück auf den Boden, werden aber zu einem oft weit größeren Teil mit dem Erntegut bzw. Tierprodukten aus dem System entfernt und kommen nicht zurück. Deshalb sind im bio-veganen Landbau zusätzlich auch P- und K-haltige Komposte aus pflanzlichen Materialien von externen Flächen erlaubt, sofern diese kontrolliert biologisch bewirtschaftet wurden. Desweiteren können Phosphor und Kali bei guter Humuswirtschaft, minimaler Bodenbearbeitung und entsprechenden Bodenverhältnissen von Pflanzen mit Hilfe der Bodenorganismen oder Wurzelausscheidungen aus den mineralischen Phasen des Bodens herausgelöst werden. Außerdem dürfen andere organische, aber auch mineralische und daher fossile Dünger angewendet werden, um die Nährstoffreserven wieder aufzufüllen.

Nachhaltig ist all das aber auch nicht. Denn es werden Nährstoffe von außen ins System geholt und endliche fossile Quellen angezapft. Zusätzlich werden fossile Dünger oftmals nicht unter ökologischen und/oder sozialen Bedingungen hergestellt oder abgebaut: Man denke an den Kaliabbau im Ural, an Versalzung von Werra und Weser durch Bergwerke des Konzerns »Kali + Salz« oder an das Abtragen ganzer Inselgruppen zur Phosphatgewinnung.

Deshalb sollten all dies Nährstoffquellen sein, die ausschließlich ergänzend verwendet werden, also nicht die Hauptquelle der Fruchtbarkeit darstellen. Welche Produkte zu diesem Zwecke genau genutzt werden dürfen, kann in den bio-veganen Standards nachgelesen werden.

Die nachhaltige Lösung liegt aber auf der Hand: In jeder Form von Bio-Landbau – nicht nur im bio-veganen – liegt der Schlüssel für geschlos-

sene Nährstoffkreisläufe letztlich in der Rückführung des Erntegutes in Form von Kompost aus Biotonnen-Abfällen und vor allem von hygienisierten, menschlichen Exkrementen.

Vorteile der bio-veganen Landwirtschaft

Eine Landwirtschaft ohne Tierhaltung birgt aber auch ganz andere Vorteile. Das kohlenstoffreiche Stroh aus dem Getreideanbau wird nicht als Einstreu benötigt, und Biomasse aus stickstoffreichem Kleegras und Gründüngungen muss nicht verfüttert werden. All dies kann direkt als Mulch und damit dem Bodenleben als Nahrung dienen. Vor allem Verfahren der sogenannten Minimalbodenbearbeitung (Verzicht auf Bodeneingriffe, die das Bodenleben stören, z.B. Pflügen) und der Direktsaat (Saat oder Pflanzung ohne vorherige Bodenbearbeitung) wirken sich oft positiv auf die Bodenbiologie aus und können durch die unkrautunterdrückende Wirkung des Mulchs besser angewendet werden. Zum Beispiel lassen sich Gemüsebeete in den Pflanzzwischenräumen mit Kleegrasaufwuchs mulchen, oder man sät direkt in eine Mulchdecke, die eine Gründüngung hinterlassen hat. All diese Möglichkeiten hat der tierhaltende Betrieb oft nicht, da hier der Kleegrasaufwuchs und die Gründüngung zur Fütterung benötigt werden.

Flächen-Umnutzung und mehr Raum für Natur und Wildtiere

Heute beansprucht die Tierhaltung einen Großteil der Ackerfläche. In Deutschland werden zur Zeit rund 61 Prozent der landwirtschaftlich genutzten Fläche für die Erzeugung von Futtermitteln landwirtschaftlicher Nutztiere verwendet. Das sind rund 10,4 Millionen Hektar, von denen knapp die Hälfte aus Wiesen und Weiden besteht.

Von Kritikerinnen kommt immer wieder das Argument, Landwirtschaft ganz ohne Tierhaltung sei nicht erstrebenswert, weil dadurch alte Kulturlandschaften wie z.B. die Heide oder die Alpenwiesen verschwinden. Auch sei die Artenvielfalt auf extensiv bewirtschafteten Grünflächen am höchsten und nehme mit fortschreitender Sukzession ab, was für eine extensive Beweidung spreche.

Durch eine Verbreitung der vielseitigen veganen Ernährung und einen entsprechenden Landbau würde sich die Kulturpflan-

zenvielfalt auf unseren Äckern enorm erweitern. Die Landschaft würde ganz im Gegensatz zu Mais- und Getreidewäldern wieder bunt werden. Unter anderem Sonnenblumen, Lein, Buchweizen, Hanf, Erbsen, Bohnen, Linsen, Mohn und vielfältigstes Gemüse würde die Äcker bewachsen. Auch Grünland hätte seinen Platz. Es könnte Mulch liefern, mit Nuss- und Obstbäumen bepflanzt, in Biogasanlagen zu Strom und Wärme vernutzt oder mit schnell wachsenden Gehölzen bepflanzt werden, die ökologische Nischen schaffen und ebenfalls Energie liefern.

Auch der Natur und den Wildtieren, die durch Kulturlandschaften und Weiden weitgehend verdrängt wurden, könnte wieder mehr Raum gegeben werden. Die Förderung der Artenvielfalt auf, bzw. zwischen, den bewirtschafteten Flächen ist Teil der Grundprinzipien des bio-veganen Landbaus. Sie hilft, biologischen Unbalancen vorzubeugen, und ist somit zugleich eine Maßnahme zur Vorbeugung von übermäßigem Auftreten bestimmter Kleintiere (z.B. Mäuse, Insekten, Käfer), die gemeinhin als »Schädlinge« bezeichnet werden.

Biologisch-Veganen Landbau fördern

Inspiziert vom bereits Mitte der 1990er Jahre in England entstandenen »Vegan Organic Network« hat sich ein deutsches »Bio-Veganes Netzwerk« gegründet. Ziel ist die Verbindung der Ideale des Veganismus mit denen des ökologischen Landbaus zur Förderung und Entwicklung einer Lebensmittelproduktion ohne Tieraussbeutung. Zu diesem Zweck wurden bereits Hofbefragungen durchgeführt, eine Liste mit bio-vegan wirtschaftenden Höfen erstellt und bio-vegane Anbau Richtlinien aus England angepasst und übersetzt. ●

Jan-Hendrik Cropp (26) ist *Gemüsegärtner und Soziologe, Imker und Publizist.*

Informieren und Diskutieren im Netz:

Auf der Webseite www.biovegan.org finden sich vielfältige Informationen und Diskussionsmöglichkeiten. Die Szene kommuniziert auch über eine Mailingliste: <http://bit.ly/1c8GCZV>

